



**PETER  
ROBINSON**

**KEIN RAUCH**

**ALAN BANKS  
VIERZEHNTER FALL**

**OHNE  
FEUER**

**Weltbild**

Die Nacht ist hell erleuchtet, als auf dem abgelegenen Seitenarm eines Kanals in Yorkshire zwei Hausboote lichterloh brennen. In den Flammen kommen ein exzentrischer Künstler und eine junge drogenabhängige Frau ums Leben. Für den erfahrenen Inspector Alan Banks gibt es keinen Zweifel, dass das Feuer gelegt war – doch für wen war das Inferno bestimmt?

»Die Alan-Banks-Krimis sind zurzeit die beste Serie auf dem Markt ... Lesen Sie einen und sagen Sie mir, ob ich Unrecht habe.« Stephen King

»Außerordentlich vielschichtig und atmosphärisch dicht.« Los Angeles Times

»Die Romane von Peter Robinson gehen unter die Haut, sind beschwörende Kunstwerke mit Tiefgang.« Dennis Lehane

### **Inspector-Alan-Banks-Reihe**

- Band 1: Augen im Dunkeln
- Band 2: Eine respektable Leiche
- Band 3: Ein unvermeidlicher Mord
- Band 4: Verhängnisvolles Schweigen
- Band 5: In blindem Zorn
- Band 6: Das verschwundene Lächeln
- Band 7: Die letzte Rechnung
- Band 8: Der unschuldige Engel
- Band 9: Das blutige Erbe
- Band 10: In einem heißen Sommer
- Band 11: Kalt wie das Grab
- Band 12: Wenn die Dunkelheit fällt
- Band 13: Ein seltener Fall
- Band 14: Kein Rauch ohne Feuer
- Band 15: Eine seltsame Affäre
- Band 16: Im Sommer des Todes
- Band 17: Wenn die Dämmerung naht

Peter Robinson

# Kein Rauch ohne Feuer

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Andrea Fischer

**Weltbild**

## Der Autor

Peter Robinson, geboren in Yorkshire, lebt seit über zwanzig Jahre in Toronto, Kanada. Er feiert mit seiner Serie um den sympathischen und sehr menschlichen Inspector Alan Banks diesseits und jenseits des Atlantiks große Erfolge und erhielt zahlreiche Preise gewonnen. Für den zehnten Band der Serie um Alan Banks, In einem heißen Sommer, gewann er den Anthony Award und war für den wichtigsten Krimipreis, den Edgar Award, nominiert. Darüber hinaus wurde der Roman von der New York Times zu einem der wichtigen Bücher des Jahres gekürt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel Playing with Fire bei William Morrow, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Peter Robinson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Peter Robinson.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Andrea Fischer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-321-3

Für Sheila

Als es an der Tür klopfte, hatte ich bereits die dritte Schlaftablette genommen und trank gerade den zweiten Whisky. Warum ich überhaupt aufmachte und ihn hereinließ, weiß ich nicht. Ich hatte mich in mein Schicksal ergeben und alles vorbereitet, damit ich die Welt so still und unauffällig wie möglich verlassen würde.

Es lief Beethovens Pastorale, denn ich hatte mal einen Film gesehen, in dem ein Mann in ferner Zukunft ins Krankenhaus geht, um sich einschläfern zu lassen. Im Krankenhaus waren Bäche, Wasserfälle und Wälder an die Wand projiziert, im Hintergrund lief die Pastorale. Ich kann nicht behaupten, dass sie eine besondere Wirkung auf mich gehabt hätte, aber es war schon angenehm, dass das unaufhörliche Tropfen des Regens auf mein dünnes Dach von einer schönen Melodie begleitet wurde.

Ich nehme an, ich dachte nicht nach, und ging automatisch zur Tür. Wenn das Telefon klingelt, hebt man ab. Wenn es an der Tür klopft – besonders in meiner isolierten Welt, wo das selten geschieht –, öffnet man, um zu sehen, wer da ist. Wie dem auch sei, ich machte auf.

Und da stand er, tadellos gekleidet wie immer, in einem Hugo-Boss-Anzug, in der einen Hand einen schwarzen Regenschirm, in der anderen eine Flasche. Obgleich ich ihn seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte und es ziemlich dunkel war, erkannte ich ihn auf der Stelle.

»Darf ich reinkommen?«, fragte er mit seinem jungenhaften Grinsen. »Es regnet, als wäre die Sintflut losgebrochen.«

Ich glaube, ich trat verblüfft zur Seite, und er schloss seinen Regenschirm. Vielleicht schwankte ich ein wenig. Falls ich überhaupt erwartet hatte, noch einmal einen Menschen zu sehen, so am allerwenigsten ihn.

Er zog den Kopf ein und kam herein. Ich merkte, dass er sofort alles registrierte – wie immer. Eine Eigenart von ihm, die mir noch gut in Erinnerung war: dieses unmittelbare Abschätzen des Neuen, dieses Deuten. Sobald er jemanden vor sich hatte, schien er ihm bis tief in die Seele zu blicken, und ehe man wusste, was einem geschah, hatte er einen durchschaut. Früher hatte mir das eine Heidenangst eingejagt, gleichzeitig fand ich es aber faszinierend.

Natürlich hatte ich mir nicht die Mühe gemacht, den Whisky und die Schlaftabletten zu verstecken – es ging alles so schnell –, aber er sagte nichts dazu. Anfangs wenigstens nicht. Er lehnte den Regenschirm gegen die Wand, sodass das Wasser auf den verschlissenen Teppich tropfte, und setzte sich. Ich nahm ihm gegenüber Platz, aber mein Hirn war bereits wie eingenebelt, mir fiel kein Gesprächsthema ein. Es war eine warme Sommernacht, der heftige Regen erhöhte die Luftfeuchtigkeit. Der Schweiß juckte mir auf der Haut, langsam wurde mir übel. Er hingegen war so abgeklärt und ruhig wie immer. Nicht eine Schweißperle auf der Stirn.

»Du siehst wirklich schlecht aus«, sagte er. »Schwere Zeiten?«

»So ähnlich«, murmelte ich. Mal sah ich ihn scharf, mal verschwommen. Der Raum drehte sich, der Boden wogte wie eine stürmische See.

»Na, heute ist jedenfalls dein Glückstag«, fuhr er fort. »Ich habe einen kleinen Auftrag für dich, der sollte einiges einbringen. Wenig Risiko, viel Gewinn. Ich denke, es wird dir gefallen, aber im Moment bist du wohl nicht in der Verfassung, darüber zu sprechen. Ich werde warten.«

Wahrscheinlich nickte ich. Ein Fehler, denn der Raum drehte sich noch stärker und mein Mageninhalt kam hoch. Ich sah ihn auf mich zukommen. Wie er auf diesem schiefen, wackeligen Boden stehen konnte, entzog sich meiner Vorstellungskraft. Dann schlugen die Wellen der Übelkeit und des Vergessens über mir zusammen. Ich fühlte nur noch seinen festen Griff um meinen Arm, als ich aus dem Sessel rutschte.

Er blieb zwei Tage, und ich schüttete ihm mein Herz aus. Geduldig hörte er zu, sagte jedoch nichts. Nebenbei kümmerte er sich wie eine perfekte Krankenschwester um all meine Bedürfnisse. Als ich wieder etwas zu mir nehmen konnte, fütterte er mich; wenn ich mich übergeben musste, machte er anschließend sauber; wenn ich schlief, wachte er bei mir.

Und dann erklärte er mir, was ich für ihn tun sollte.

»Die Bark, in der sie saß, ein Feuerthron, brannte auf dem Strom«, flüsterte Banks vor sich hin. In der kühlen Januarluft bildeten sich kleine Atemwolken vor seinem Mund.

Detective Inspector Annie Cabbot hatte es offenbar trotzdem gehört, denn sie fragte:

»Wie bitte?«

»Das war ein Zitat«, erklärte Banks. »Aus Antonius und Kleopatra.«

»Normalerweise läufst du nicht herum und zitierst Shakespeare wie ein Polizist in einem Krimi«, bemerkte Annie.

»Fiel mir nur gerade so ein. Passt doch irgendwie.«

Es war kurz vor Sonnenaufgang. Banks und Annie Cabbot standen am Kanalufer und betrachteten zwei schwelende Hausboote. Normalerweise keine Aufgabe für einen Detective Chief Inspector wie Banks, schon gar nicht so früh am Freitagmorgen, doch als die Feuerwehr nach dem Löschen an Bord gegangen war, hatte sie auf jedem Boot eine Leiche gefunden. Einer der Feuerwehrmänner hatte kürzlich ein Seminar über Brandermittlung besucht und auf einem der Boote Hinweise auf den Einsatz eines Brandbeschleunigungsmittels entdeckt. Er hatte das zuständige Revier informiert, das wiederum die Abteilung Schwerverbrechen am Präsidium der Western Area in Kenntnis setzte. Deshalb stand Banks nun da, zitierte Shakespeare und wartete auf die Ankunft des Brandermittlers.

»Dein Lieblingsstück?«, fragte Annie.

»Was?«

»Antonius und Kleopatra.«

»Lieber Himmel, nein. Dritter Lanzenträger in Julius Caesar war der Höhepunkt meiner schulischen Schauspielerkarriere. Nein, wir haben Antonius und Kleopatra in der Zehnten durchgenommen, und ich musste diesen Teil auswendig lernen.«

Banks schlug das Revers seines Mantels hoch. Trotz des Schals von Leeds United, den ihm sein Sohn Brian zum Geburtstag geschenkt hatte, war ihm kalt. Annie nieste, und Banks bekam ein schlechtes Gewissen, sie so früh morgens aus dem Bett geholt zu haben. Die Arme schlug sich seit Tagen mit einer Erkältung herum. Aber Banks' Sergeant Jim Hatchley ging es noch schlechter, der lag schon die ganze Woche mit Grippe im Bett.

Sie standen an einem toten Kanalarm drei Meilen südlich von Eastvale. Der Kanal verband den Fluss Swain mit dem Leeds-Liverpool-Kanal und dadurch mit dem Wasserstraßennetz, das das gesamte Land durchzog. Es war eine herrliche Landschaft, aber im Moment war die sonst ruhige Gegend von Flutlicht erhellt, es wimmelte von Menschen, Feuerwehrmänner schrien umher, Funkgeräte krächzten. Der Geruch von verbranntem Holz, Plastik und Gummi lag in der Luft und kratzte Banks im Hals. Hinter dem hell erleuchteten Areal dämmerte der dunkle Wintermorgen, sternenlos und kalt. Die Journalisten waren bereits eingetroffen, hauptsächlich die vom Fernsehen, denn Brände lieferten gute Bilder, selbst wenn sie schon erloschen waren. Feuerwehr und Polizei

hielten die Medienleute auf Abstand, der Tatort war gesichert.

Soweit Banks hatte feststellen können, verlief der Kanalarms ungefähr hundert Meter in nördliche Richtung und versickerte dann in undurchdringlichem Gestrüpp. Niemand, den er gefragt hatte, wusste, ob der Arm jemals irgendwohin geführt hatte, ob er lediglich als Anlegestelle benutzt worden war oder auch als Zugang zu den Kalksteinvorkommen, für die die Gegend berühmt war. Einer meinte, es sei möglich, dass der Kanal ursprünglich als Verbindung zum Zentrum von Eastvale gedacht gewesen sei, dann aber aus Geldmangel oder wegen zu großer Höhenunterschiede aufgegeben worden sei.

»Mein Gott, ist das kalt«, stöhnte Annie und trat von einem Bein aufs andere. Sie verschwand fast in dem alten Armeemantel, den sie über Jeans und Sweatshirt gezogen hatte. Dazu trug sie eine braune Wollmütze, einen passenden braunen Schal, Handschuhe und schwarze kniehohe Lederstiefel. Ihre Nase war rot.

»Du redest am besten mit den Feuerwehrleuten«, sagte Banks. »Hör dir an, was sie zu sagen haben, solange ihre Eindrücke noch frisch sind. Wer weiß, vielleicht wird dir bei der einen oder anderen Geschichte ein bisschen wärmer.«

»Ganz schön frech!« Annie musste niesen, putzte sich die Nase und marschierte los, in der Manteltasche nach dem Notizbuch suchend. Banks sah ihr nach und fragte sich zum x-ten Male, ob ihn seine Ahnung nicht doch trog. Abgesehen von ihrem leicht veränderten Aussehen und Verhalten, gab es keinen konkreten Anhaltspunkt, doch wurde er das Gefühl nicht los, dass sie einen Freund hatte, und zwar schon seit einiger Zeit. Nicht dass ihn das etwas anging. Annie hatte die Beziehung zu Banks vor langer Zeit beendet, und doch empfand er, auch wenn er es nicht gerne zugab, ein bisschen Eifersucht. So was Bescheuertes, schließlich war er seit dem vergangenen Sommer mehr oder weniger eng mit Detective Inspector Michelle Hart zusammen. Trotzdem, das Gefühl war nicht zu leugnen.

Der junge Constable, der mit dem Einsatzleiter der Feuerwehr gesprochen hatte, kam auf Banks zu und stellte sich vor: Constable Smythe aus Molesby, dem nächsten Dorf.

»Sie sind das also, der mich zu dieser nachtschlafenen Zeit aus dem Bett geholt hat«, begrüßte ihn Banks.

Smythe wurde blass. »Ähm, Sir, ich dachte ... ich ...«

»Schon gut. War schon in Ordnung. Können Sie mich kurz informieren?«

»Eigentlich gibt's nicht viel zu erzählen.« Smythe wirkte müde und angespannt, was verständlich war. Er sah noch ziemlich jung aus; wahrscheinlich war dies sein erster größerer Einsatz.

»Wer hat den Brand entdeckt?«, erkundigte sich Banks.

»Ein Typ namens Hurst, Andrew Hurst. Wohnt im alten Schleusenwärterhäuschen ungefähr eine Meile von hier. Er meinte, er wollte gerade ins Bett gehen, so um kurz nach eins, da hätte er das Feuer vom Schlafzimmerfenster aus gesehen. Weil er ungefähr wusste, wo es herkam, ist er hingefahren.«

»Hingefahren?«

»Mit dem Rad.«

»Aha. Weiter!«

»Das ist eigentlich alles. Und er hat das Feuer übers Handy gemeldet. Dann kam die Feuerwehr. Sie sind wohl nicht so leicht an die Boote rangekommen, wie man sieht. Sie mussten lange Schläuche benutzen.«

Die Löschzüge standen ungefähr hundert Meter weiter hinter dem Wäldchen. Eine schmale Straße führte in einer scharfen Rechtskurve zum Kanal hinunter. »Haben sie noch jemanden lebend rausgeholt?«, fragte Banks.

»Keine Ahnung, Sir. Falls ja, sind die längst im Krankenhaus. Wir wissen nicht mal, wie viele Leute auf den Booten gewohnt haben oder wie sie heißen. Wir wissen nur, dass es zwei Tote gibt.«

»Na, toll«, meinte Banks. Die Informationen waren alles andere als ausreichend. Oft wurde ein Brand gelegt, um ein anderes Verbrechen zu vertuschen, Beweise zu vernichten oder die Identität eines Opfers zu verschleiern, und wenn das hier der Fall war, dann musste Banks so viel wie möglich über die Leute in Erfahrung bringen, die auf den Booten wohnten. Das konnte sich als schwierig erweisen, falls sie alle umgekommen waren. »Dieser Schleusenwärter, ist der noch da?«

»Eigentlich ist er nicht der Schleusenwärter«, erklärte Smythe. »Schleusenwärter gibt's gar nicht mehr. Die Leute auf den Booten betätigen die Schleusen selbst. Dieser Hurst wohnt nur in dem ehemaligen Schleusenwärterhaus. Ich habe seine Aussage aufgenommen und ihn nach Hause geschickt. War das falsch?«

»Nein«, entgegnete Banks. »Wir sprechen später noch mal mit ihm.« Natürlich war es falsch gewesen. Offenbar war Smythe zu unerfahren, um zu wissen, dass Brandstifter bevorzugt ihre eigenen Feuer meldeten und bei der Brandbekämpfung anwesend waren. Falls Hurst etwas mit dem Feuer zu tun hatte, so hatte er inzwischen genug Zeit gehabt, mögliche Beweise zu vernichten. »Schon was von Geoff Hamilton gehört?«, wollte Banks wissen.

»Ist auf dem Weg.«

Banks hatte schon einmal mit Hamilton zusammengearbeitet. Damals ging es um einen Lagerhausbrand in Eastvale, der sich als Versicherungsbetrug entpuppte. Zwar hatte Banks nie richtig mit dem brummigen, schweigsamen Mann warm werden können, aber er hatte Respekt vor Hamiltons Fachwissen und schätzte seine ruhige, gewissenhafte Arbeitsweise. Geoff Hamilton kannte keine Hektik oder voreiligen Schlüsse. Und jeder, der auch nur ein bisschen Grips im Kopf hatte, verwendete in Hamiltons Gegenwart niemals die Ausdrücke »Brandstiftung« oder »vorsätzlich«. Das hatte man ihm vor Gericht ausgetrieben.

Annie Cabbot gesellte sich zu Banks und Smythe. »Der Anruf ging um 1:31 Uhr bei der Leitstelle ein. Um 1:44 Uhr war die Feuerwehr am Einsatzort.«

»Klingt plausibel.«

»Eigentlich keine schlechte Reaktionszeit auf dem Land«, bemerkte Annie. »Wir können von Glück sagen, dass keine Teilzeitkräfte Dienst hatten.«

Viele Feuerwehren auf dem Lande bedienten sich ausgebildeter Teilzeitkräfte, wodurch

sich die Reaktionszeit bei Einsätzen verlängerte: Von der Alarmauslösung bis zum Eintreffen auf der Wache vergingen mindestens fünf Minuten. »Außerdem haben wir Glück, dass sie heute nicht streiken«, fügte Banks hinzu, »sonst ständen wir immer noch hier und würden warten, dass die Armee kommt und das Feuer auspisst.«

Sie sahen zu, wie die Feuerwehrleute schweigend ihre Ausrüstung zusammenpackten. Derweil wurde es langsam grauer. Wie aus dem Nichts kam Morgennebel auf, stieg spiralförmig über dem trüben Wasser auf und legte sich über die dünnen Bäume. Obwohl Banks der Qualm in der Lunge schmerzte, spürte er ein heftiges Verlangen nach einer Zigarette. Er schob die Hände tiefer in die Taschen. Es war nun fast sechs Monate her, dass er die letzte Zigarette geraucht hatte, und er wollte verdammt sein, wenn er jetzt schwach würde.

Während er das Verlangen niederkämpfte, sah er aus dem Augenwinkel, dass sich zwischen den Bäumen etwas bewegte. Da war jemand. Banks flüsterte Annie und Smythe etwas zu. Die beiden liefen in entgegengesetzten Richtungen am Ufer entlang, um dem Unbekannten den Weg abzuschneiden. Banks ging rückwärts auf die Bäume zu. Als er glaubte, nah genug herangekommen zu sein, drehte er sich um und stürzte auf den Fremden zu. Zweige schlugen ihm ins Gesicht. Ungefähr zwanzig Meter vor ihm rannte ein junger Mann. Smythe und Annie näherten sich von den Seiten, brachen durch das dunkle Unterholz. Schnell holten sie auf.

Die beiden waren weitaus fitter als Banks. Schon bald rang er nach Luft, obwohl er mit dem Rauchen aufgehört hatte. Als er sah, dass Smythe die Lücke schloss und Annie von Norden näher kam, wurde er langsamer. Die beiden hatten den jungen Mann bereits überwältigt, als Banks keuchend bei ihnen war. Innerhalb von Sekunden waren Handschellen angelegt. Dann zogen sie den Burschen hoch.

Einen Moment lang standen alle da und atmeten schwer. Banks betrachtete den jungen Mann. Er war Anfang zwanzig, ungefähr so groß wie Banks selbst, gute einsiebzig, und ziemlich drahtig. Sein Schädel war rasiert, sein Gesicht hager. Er trug Jeans, ein schwarzes T-Shirt und eine abgewetzte Lederjacke. Er wehrte sich, kam jedoch nicht gegen den stämmigen Constable Smythe an.

»Okay«, sagte Banks. »Wer sind Sie, verdammt noch mal, und was haben Sie hier zu suchen?«

Der junge Mann wehrte sich erneut. »Nichts. Lassen Sie mich los! Ich hab nichts getan. Lassen Sie mich los!«

»Ihren Namen!«

»Mark. Und jetzt lassen Sie mich los.«

»Erst dann, wenn Sie mir eine einleuchtende Erklärung gegeben haben, warum Sie sich hier im Wald herumtreiben und gaffen.«

»Ich hab nicht gegafft. Ich hab ...«

»Was denn?«

»Nichts. Lassen Sie mich los!« Wieder versuchte er loszukommen, aber Smythe hatte ihn fest im Griff.

»Soll ich ihn aufs Revier bringen, Sir?«, fragte Smythe.

»Später. Ich will erst mit ihm reden«, sagte Banks. »Los, gehen wir runter zum Kanal.«

Durch den Wald bahnten sich die vier den Weg hinunter zu den schwelenden Booten.

Smythe hielt Mark fest, der jetzt zitterte.

»Könnten Sie versuchen, irgendwo Tee oder Kaffee aufzutreiben?«, sagte Banks zu Smythe. »Irgendeiner von den Feuerwehrleuten hat bestimmt eine Thermoskanne dabei.«

Er wandte sich an Mark, der kopfschüttelnd zu Boden sah und dann aufblickte. Der Junge hatte eine blasse Haut voller Akne, in seinen Augen stand Angst. Angst und Trotz.

»Warum lassen Sie mich nicht gehen?«

»Weil ich wissen will, was Sie hier zu suchen hatten.«

»Gar nichts.«

»Und warum glaube ich Ihnen das nicht?«

»Keine Ahnung. Ihr Problem.«

Banks seufzte und rieb sich die Hände. Wie so oft hatte er seine Handschuhe vergessen. Die Feuerwehrmänner machten gerade Pause. Die meisten tranken schweigend Tee oder Kaffee, betrachteten rauchend die beiden Wracks und schickten vielleicht ein stummes Dankgebet zum Himmel, dass keiner von ihnen verletzt worden war. Langsam wurde der Geruch nach feuchter Asche stärker; von den zerstörten Booten stieg Qualm auf und mischte sich mit dem frühmorgendlichen Nebel.

Sobald Geoff Hamilton eintraf, würde Banks ihn bei der Besichtigung des Tatortes begleiten, genau wie beim letzten Mal. Die Feuerwehr hatte keine Befugnis, die Ursache eines Brandes zu ermitteln, daher war Hamilton es gewohnt, eng mit der Polizei und dem Erkennungsdienst zusammenzuarbeiten. Er hatte die Aufgabe, einen Bericht für den Coroner zu erstellen. Bei dem Lagerhausbrand war niemand verletzt worden, aber dieser Fall hier lag anders. Banks war der Anblick von Brandopfern stets ein Graus, er hatte schon einige gesehen. Und sie hatten ihn gelehrt, dass Feuer zu den Dingen gehörte, vor denen man allergrößten Respekt haben musste. Müsste er sich zwischen einer Wasserleiche und einem Brandopfer entscheiden, dann würde er wohl eher die verunstaltete, aufgedunsene Leiche des Ertrunkenen wählen als die verkohlten, schorfigen Überreste des Verbrannten. Es war eine schwere Entscheidung: Feuer oder Wasser?

Es gab noch einen zweiten Grund für Banks' schlechte Laune. Es war zwar noch früh am Freitagmorgen, doch konnte er bereits absehen, dass aus dem geplanten Wochenende mit Michelle Hart nichts werden würde. Wenn das Feuer tatsächlich vorsätzlich gelegt worden war und zwei Personen darin umgekommen waren, dann hieß es Überstunden und »Adios, freies Wochenende«. Er würde Michelle Bescheid sagen müssen. Sicherlich hätte sie Verständnis. Sie war an das Unvorhersehbare im Polizistendasein gewöhnt, war sie doch selbst Inspector bei der Polizei von Cambridgeshire. Trotz des unangenehmen Falls, an dem sie und Banks im letzten Sommer gemeinsam gearbeitet hatten, wohnte und arbeitete sie noch immer in Peterborough.

Smythe kehrte mit einer Thermoskanne und vier Plastikbechern zurück. Es war löslicher

Kaffee, leider ziemlich schwach, aber wenigstens heiß. Als Smythe eingoss, vertrieb der aufsteigende Dampf ein wenig die Eiseskälte des Morgens. Banks zog einen silbernen Flachmann aus der Tasche – ein Geburtstagsgeschenk seines Vaters – und bot ihn den anderen an. Nur er und Annie gaben einen Schuss in den Kaffee. In der Flasche war Laphroaig. Zwar fand Banks, es sei eine furchtbare Verschwendung von Single Malt Whisky, ihn in einen Plastikbecher mit wässrigem Nescafé zu kippen, aber die Situation schien es zu erfordern. Tatsächlich verbesserte der Schuss den Kaffee insofern, dass er nun halbwegs genießbar war.

»Nehmen Sie ihm bitte die Handschellen ab!«, forderte Banks Smythe auf.

»Aber ...«

»Tun Sie's einfach. Er wird schon nicht weglaufen, stimmt's, Mark?«

Mark erwiderte nichts. Als Smythe die Handschellen entfernt hatte, rieb der Junge sich die Gelenke und legte die Hände um den Kaffeebecher, als wolle er sich daran wärmen.

»Wie alt sind Sie, Mark?«, fragte Banks.

»Einundzwanzig.« Mark zog eine zerdrückte Packung Embassy Regal aus der Tasche, zündete eine Zigarette mit einem Wegwerff Feuerzeug an und inhalierte tief. Banks wurde klar, dass Hände und Kleidung des Jungen so schnell wie möglich auf Spuren von Brandbeschleuniger untersucht werden mussten. Sie blieben nicht ewig haften.

»Also, Mark, jetzt hören Sie mir mal zu«, begann Banks. »Zuallererst müssen Sie sich klar darüber werden, dass Sie für uns der Haupttatverdächtige für diesen Brand sind. Wir haben Sie in der Nähe des Tatortes aufgegriffen. Ein Brandstifter aus dem Bilderbuch sozusagen. Sie müssen mir eine plausible Erklärung liefern, was Sie hier zu suchen hatten und warum Sie weggelaufen sind, als wir uns Ihnen näherten. Das können Sie hier und jetzt tun, ohne Handschellen, Sie können es aber auch bei einer offiziellen Vernehmung auf dem Präsidium von Eastvale tun und die Nacht in einer Arrestzelle verbringen. Das ist allein Ihre Entscheidung.«

»In der Zelle wäre es wenigstens warm«, entgegnete Mark. »Ich weiß sowieso nicht, wo ich schlafen soll.«

»Wo wohnen Sie?«

Mark antwortete nicht sofort. Dann wies er mit Tränen in den Augen und zitternder Hand auf das nördlichere der beiden Boote. »Da«, sagte er.

Banks schaute auf die qualmenden Wracks. »Sie wohnen auf dem Boot?«

Mark nickte und flüsterte etwas, aber Banks verstand es nicht.

»Was?«, fragte er, denn ihm fiel ein, dass die Feuerwehr eine Leiche auf dem Boot gefunden hatte. »Was ist? Wissen Sie irgendwas?«

»Tina ... hat sie es noch geschafft runterzukommen? Ich hab sie noch nicht gesehen.«

»Haben Sie sich deshalb versteckt?«

»Ich hab auf Tina gewartet. Deshalb war ich im Wald. Haben Sie sie runtergeholt?«

»Wohnte Tina mit Ihnen auf dem Boot?«

»Ja.«

»Gab's sonst noch jemanden?«

Marks Augen brannten vor Scham. »Ja. Da komme ich ja her. Ich war bei einem Mädchen, in Eastvale. Tina und ich hatten uns gestritten.«

Das hatte Banks zwar gar nicht gemeint, aber das unverhoffte Geständnis über Marks Untreue kam ihm gelegen. Das zu verarbeiten dürfte ganz schön schwer werden: Die Freundin verbrennt im Feuer, während man eine andere vögelt. Es sei denn, Mark hatte den Brand selbst gelegt, bevor er wegging. Banks nahm an, dass Tina eine der beiden Leichen war, die die Feuerwehr gefunden hatte, aber sicher konnte man nie sein, deshalb würde er sich eher die Zunge abbeißen, als Mark mitzuteilen, Tina sei tot. Vorher musste er herausfinden, was Mark bei Brandausbruch getan hatte, und die Leichen identifizieren lassen.

»Ich wollte eigentlich wissen, ob sonst noch jemand mit euch auf dem Boot wohnte?«

»Nein, nur Tina und ich.«

»Und Sie haben Tina nicht mehr gesehen?«

Mark schüttelte den Kopf und fuhr sich mit dem Handrücken über die Nase.

»Wie lange wohnen Sie schon dort?«

»Ungefähr drei Monate.«

»Wo waren Sie heute Nacht, Mark?«

»Hab ich doch schon gesagt: bei einer anderen.«

»Wir brauchen Namen und Anschrift.«

»Mandy. Den Nachnamen weiß ich nicht. Sie wohnt in Eastvale.« Mark nannte eine Adresse, Annie notierte sie.

»Wann sind Sie dort eingetroffen?«

»Kurz bevor Schluss war in dem Pub, wo sie arbeitet. Das George and Dragon in der Nähe vom College. Muss ungefähr Viertel vor zwölf gewesen sein. Dann sind wir zu ihr.«

»Wie sind Sie nach Eastvale gekommen? Haben Sie ein Auto?«

»Guter Witz. Es gibt einen Bus oben an der Straße. Fährt um halb elf.«

Wenn Mark die Wahrheit sagte – und sein Alibi würde sowohl beim Busfahrer als auch bei dem Mädchen sorgfältig überprüft werden –, konnte er das Feuer unmöglich selbst gelegt haben. Wäre es vor halb elf ausgebrochen, dann hätte man um halb zwei, als Andrew Hurst den Brand meldete, nichts mehr von den Booten vorgefunden. »Wann sind Sie zurückgekommen?«, fragte Banks.

»Keine Ahnung. Hab keine Uhr.«

Banks warf einen kurzen Blick auf Marks Handgelenke. Stimmte offenbar. »Wie spät ungefähr? Zwölf, eins, zwei?«

»Später. Ich bin so gegen drei bei Mandy los, hab bei ihr auf den Wecker geguckt.«

»Und wie sind Sie zurückgekommen? So spät fahren doch sicher keine Busse mehr, oder?«

»Zu Fuß.«

»Warum sind Sie nicht dageblieben?«

»Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Wegen Tina. Hinterher geht einem manchmal so einiges durch den Kopf, nicht nur gute Sachen. Ich konnte nicht schlafen. Kam mir mies

vor. Ich hätte sie nicht allein lassen sollen.«

»Wie lange haben Sie für den Rückweg gebraucht?«

»Eine Stunde vielleicht. Oder etwas weniger. Als ich hier ankam, konnte ich es nicht glauben: Da waren so viele Leute. Ich hab mich im Wald versteckt und zugeguckt, bis Sie mich entdeckt haben.«

»Das ist ein ziemlich langer Zeitraum.«

»Hab ich nicht drauf geachtet.«

»Haben Sie sonst noch jemanden im Wald gesehen?«

»Nur die Feuerwehrleute.«

»Mark, ich weiß, dass das jetzt sehr schwer für Sie ist«, sagte Banks, »aber wissen Sie irgendetwas über die Leute von dem anderen Boot? Wir brauchen so viele Informationen wie möglich.«

»Da wohnt nur dieser Typ.«

»Wie heißt der?«

»Tom.«

»Und weiter?«

»Weiß nicht. Tom halt.«

»Wie lange lebt er da schon?«

»Keine Ahnung. Als Tina und ich kamen, war er bereits da.«

»Was macht er beruflich?«

»Weiß ich nicht. Geht nicht viel raus, ziemlicher Eigenbrötler.«

»Wissen Sie, ob er gestern Abend zu Hause war?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich schon. Wie gesagt, er geht so gut wie nie raus.«

»Haben Sie mal gesehen, dass hier Fremde herumliefen?«

»Nein.«

»Gab es Drohungen?«

»Nur von British Waterways.«

»Wie?«

Trotzig schaute Mark Banks an. »Man sieht doch, dass wir keine typischen Spießbürger sind, oder?« Er wies auf die verbrannten Boote. »Das sind abgetakelte Kähne, die sind seit Jahren nicht mehr bewegt worden, liegen da einfach rum und verrotten. Keiner weiß, wem sie gehören, also sind wir da eingezogen.« Mark warf noch einen kurzen Blick hinüber. Tränen traten ihm in die Augen, er schüttelte leicht den Kopf.

Banks ließ ihm einen Augenblick Zeit. »Soll das heißen, Sie haben das Boot besetzt?«

Mark wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Genau. Und British Waterways versucht seit Wochen, uns loszuwerden.«

»Hat Tom sein Boot auch besetzt?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich.«

»Gab es Strom auf den Booten?«

»Haha, guter Witz.«

»Und Licht und Heizung?«

»Kerzen. Und zum Heizen hatten wir einen alten Holzofen. War zwar nicht mehr der neueste, aber ich hab ihn zum Laufen gebracht.«

»Und Tom?«

»Hat's wahrscheinlich genauso gemacht. Die Boote waren vom gleichen Typ, auch wenn er seins ein bisschen auf Vordermann gebracht hatte, gestrichen und so.«

Banks sah sich nach den ausgebrannten Booten um. Ein Unfall mit dem Ofen war eine durchaus mögliche Erklärung für den Brand. Vielleicht hatte Tom auch gefährlichen Brennstoff benutzt, Paraffin, Diesel oder Benzin. Aber das war reine Spekulation. Geoff Hamilton und der Pathologe mussten ihre Arbeit tun. Geduld, mahnte sich Banks.

Gab es irgendein Motiv, das ihm ins Auge sprang? Mark sagte, er hätte sich mit Tina gestritten. War ihm vielleicht die Hand ausgerutscht, dann hatte er den Brand gelegt und war weggelaufen? Alles möglich, falls er kein Alibi hatte. Banks wandte sich an Smythe. »Constable, würden Sie Mark die Handschellen bitte wieder anlegen und ihn aufs Revier bringen? Übergeben Sie ihn dem Wachhabenden.«

Verängstigt schaute Mark Banks an. »Das können Sie doch nicht machen.«

»Und ob! Zumindest für vierundzwanzig Stunden. Sie stehen noch unter Verdacht, außerdem haben Sie keinen festen Wohnsitz. Sehen Sie's doch mal so«, fügte er hinzu: »Sie werden gut behandelt, bekommen etwas zu essen und haben es warm. Und wenn alles stimmt, was Sie mir erzählt haben, dann brauchen Sie doch vor nichts Angst zu haben. Sind Sie vorbestraft?«

»Nein.«

»Nie erwischt worden, was?« Banks wandte sich an Smythe: »Lassen Sie seine Hände und Kleidung auf Spuren von Brandbeschleuniger untersuchen. Sagen Sie es einfach dem Wachhabenden. Der weiß dann schon Bescheid.«

»Aber Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich das war!«, rief Mark. »Was ist mit Tina? Ich liebe sie. Ich würde ihr niemals was antun.«

»Reine Routine«, entgegnete Banks. »Ausschlussverfahren. Wenn wir nachweisen, dass Sie unschuldig sind, müssen wir unsere und Ihre Zeit nicht mit sinnlosen Fragen verschwenden.« Oder wir finden raus, dass du schuldig bist, Bürschchen, dachte Banks, und dann werden andere Saiten aufgezogen.

»Los, Junge.«

Mark ließ sich erneut die Handschellen anlegen. Smythe packte ihn am Arm und brachte ihn zum Streifenwagen. Banks seufzte. Es war eine lange Nacht gewesen. Als Geoff Hamilton das Kanalufer entlang auf ihn zustapfte, hatte er das Gefühl, es würde auch ein langer Tag werden.

Tief hing der Nebel über den geschwärzten Überresten der beiden Boote, als Banks, Tatortfotograf Peter Darby, Erkennungsdienstler Terry Bradford und Brandermittler Geoff Hamilton in die Schutzkleidung stiegen. Zuvor hatte ihnen der Einsatzleiter der Feuerwehr grünes Licht gegeben, die Brandstelle zu inspizieren. Annie sah ihnen zu, den Armeemantel fest um sich geschlungen.

»Dieser Brandort ist nicht allzu kompliziert oder gefährlich«, behauptete Hamilton. »Es

gibt keine Decke, die uns auf den Kopf fallen könnte, wir können auch nirgends hineinfallen. Aber achten Sie darauf, wo Sie hintreten. Der Boden besteht aus Holzplanken, die auf einem Stahlrahmen liegen, das Holz könnte an einigen Stellen durchgebrannt sein. Es ist kein geschlossener Raum, die Luft sollte also kein Problem sein, aber Sie müssen trotzdem die Atemschutzmaske aufsetzen. Asche enthält schädliche Substanzen. Sie werden von uns aufgewirbelt, und da ist es besser, sie nicht einzuatmen.« Banks dachte an all den Tabakrauch, den er jahrelang inhaliert hatte, und griff zur Maske.

»Und, ist ein Film drin?«, fragte Hamilton Peter Darby.

Darby rang sich ein Lächeln ab. »Ein 35-Millimeter-Farbfilm. Reicht das?«

»Gut. Vergessen Sie nicht: immer das Video laufen lassen und zusätzlich aus allen Perspektiven fotografieren. Die Leichen werden wahrscheinlich unter einer Ascheschicht liegen. Ich möchte, dass Sie vorher Bilder machen und nachher, wenn ich den Ruß entfernt habe. Fotografieren Sie bitte auch alle Ausgänge. Außerdem möchte ich, dass Sie auf alle wichtigen Stellen und möglichen Brandherde achten, wenn ich es Ihnen sage.«

»Im Grunde genommen soll ich also jeden Quadratmeter mindestens zweimal fotografieren und dabei die ganze Untersuchung filmen.«

»Ganz genau. Los geht's.«

Darby schulterte seine Ausrüstung.

»Und dass mir keiner zwischen den Füßen rumläuft«, grummelte Hamilton. »Wir sind sowieso zu viele, die hier rumtrampeln.«

Das kam Banks bekannt vor. Der Brandsachverständige wollte so wenig Personen wie möglich auf den Booten, um das Risiko zu minimieren, in dieser heiklen Phase Beweise zu zerstören. Gleichzeitig brauchte er Polizei und Erkennungsdienst, um Beweismittel zu sichern. Und auf den Fotografen konnte er natürlich auch nicht verzichten.

Banks rückte seine Atemschutzmaske zurecht. Terry Bradford nahm seinen sperrigen Utensilienkoffer, und sie betraten die Brandstelle. Zuerst Toms Boot. Als Banks den Fuß auf das verkohlte Holz setzte, verspürte er einen Augenblick lang Panik. Niemand wusste es, aber er hatte furchtbare Angst vor Feuer. Seit einem Erlebnis bei der Londoner Polizei hatte er wiederkehrende Albträume, in denen er im obersten Stockwerk eines brennenden Hauses eingeschlossen war. Das hier war etwas anderes, redete er sich ein, es brannte ja nicht mehr, er stapfte lediglich durch wassergetränkten Schutt, dennoch: Der bloße Gedanke an Flammen, die krachend an Wänden hochzüngelten und alles verbrannten, was ihnen im Weg war, machte ihm Angst.

»Vorsichtig auftreten«, warnte Hamilton. »An einer Brandstelle zerstört man sehr schnell Beweismittel, weil man überhaupt nicht merkt, dass es sich um welche handelt. Zum Glück ist das Löschwasser größtenteils über die Seiten abgelaufen, Sie werden also keine nassen Füße kriegen.«

Banks zwang sich zur Konzentration. Er wollte die anstehende Aufgabe erledigen, wusste aber nur, dass eine Brandstelle einzigartig war und Probleme beinhaltete, die einem an anderen Tatorten erspart blieben. Nicht nur war das Feuer selbst unglaublich

zerstörerisch, auch das Löschwasser vernichtete vieles. Bevor Banks und Hamilton die Boote untersuchen konnten, waren die Feuerwehrleute bereits da gewesen und hatten in dem Bemühen, Leben zu retten, wahrscheinlich wertvolle Beweise zertrampelt. Möglicherweise war der Schaden diesmal kleiner, weil der Feuerwehrmann, der Hinweise auf Brandstiftung erkannt hatte, sich ein wenig mit Brandermittlungstechnik auskannte und wusste, dass er den Tatort so intakt wie möglich verlassen musste.

Das pure Ausmaß der Zerstörung war besonders erschreckend und problematisch. Feuer war vernichtend und machte vieles unkenntlich. Banks konnte sich noch gut an den Lagerhausbrand erinnern. Damals hatte Hamilton verkohlte, deformierte Gegenstände, die Banks völlig fremd vorkamen, identifiziert und bestimmt. Es war wie in den alten Quizsendungen gewesen, in denen man alltägliche Gebrauchsgegenstände erkennen musste, die aus ungewöhnlichem Winkel fotografiert worden waren. Hamilton griff zu einem schwarzen formlosen Gegenstand, der eher an ein Bild von Dalí erinnerte, und erkannte darin eine leere Dose, ein Feuerzeug oder ein geschmolzenes Weinglas.

Das Boot war ungefähr zehn Meter lang. Holzdach und Seitenwände waren zum größten Teil abgebrannt und gaben den Blick ins Innere frei: ein Durcheinander von verformten schwarzen Trümmern – Sofas, Regale, Bett, Kommode, Decke, alles verbrannt und voller Löschwasser. Ein Teil des Raumes sah aus, als hätte dort ein großes Regal gestanden, Banks sah tiefende Bücher auf dem Boden liegen. Durch die Maske war nichts zu riechen, aber vom Ufer aus hatte er den Geruch wahrgenommen; der beißende Gestank von verbranntem Plastik, Gummi und Stoff hatte sich in seinem Kopf festgesetzt. Da fast alle Fenster gesprungen und Treppen und Türen verkohlt waren, konnte man nicht mehr ausmachen, ob sich jemand gewaltsam Zutritt verschafft hatte.

Vorsichtig folgte Banks Hamilton, der immer wieder innehielt, um schnell etwas aufzuzeichnen oder etwas zu untersuchen, das Terry Bradford dann in einem Kunststoffbeutel verstauen musste. Langsam arbeiteten sich die drei vorwärts. Banks hörte das Surren der Videokamera und hielt sie zwischendurch, wenn Peter Darby auf Anweisung von Hamilton Fotos machte.

»Sieht aus, als wäre es hier ausgebrochen«, sagte Hamilton, kaum dass sie die Mitte des Wohnbereichs erreicht hatten.

Banks fiel auf, dass der Schaden hier größer war und die Brandspuren an gewissen Stellen tiefer reichten als da, wo sie bisher gewesen waren. An manchen Stellen hatten sich richtige Lachen gebildet. Vorsichtig bahnten sie sich ihren Weg durch den herumliegenden Schutt. Hamiltons Stimme war durch die Maske gedämpft, aber Banks konnte ihn gut verstehen. »Das ist die Brandausbruchsstelle. Man sieht, dass der Boden hier stärker verbrannt ist als auf der Unterseite dieses Dachabschnitts.« Er hob ein teilweise verkohltes Stück Holz hoch. »Feuer bewegt sich aufwärts, es ist also zu vermuten, dass es am niedrigsten Punkt, der am stärksten zerstört ist, ausbrach. Das ist hier.« Hamilton setzte die Maske ab und wies Banks an, es ihm gleichzutun. Banks gehorchte.

»Riechen Sie was?«, wollte Hamilton wissen.

Trotz des stinkenden Gummis meinte Banks, etwas Bekanntes wahrzunehmen. »Terpentin«, sagte er.

Hamilton zog ein kleines Gerät aus seinem Zubehörkoffer, beugte sich vor und richtete ein Röhrchen auf den Boden. »Das ist ein Photoionisationsdetektor, auch Sniffer genannt«, erklärte er. »Er müsste uns verraten, ob hier ein Brandbeschleunigungsmittel eingesetzt wurde und ...« Er betätigte einen Schalter. »Wurde es in der Tat.«

Hamilton wies Terry Bradford an, mit Hilfe einer Kelle zwei oder drei Liter Schutt in einen Mehrschichtfolienbeutel zu schaufeln und diesen zu versiegeln. »Für den Gaschromatograph«, sagte er und schickte Bradford in andere Ecken des Raumes, um dort dasselbe zu tun. »Sieht so aus, als gäbe es mehrere Herde. Wenn man das Brennmuster genauer analysiert, dann erkennt man, dass es in diesem Raum mehrere Brände gab, verbunden durch diese tief verkohlten Rinnen oder Brandzehrungen, wie sie auch genannt werden.«

Banks wusste, dass ein Brand mit mehreren Ausbruchstellen ein Anzeichen für Brandstiftung war, genauso klar war ihm aber auch, dass Hamilton das niemals bestätigen würde. Peter Darby reichte Banks die Videokamera und knipste mit seiner Pentax. »Hat das Löschwasser die Spuren von dem Brandbeschleuniger nicht vollständig beseitigt?«, wollte er wissen.

»Anders als Sie vielleicht glauben«, erklärte Hamilton, »verlangsamt und kühlt Wasser den Verbrennungsprozess. Tatsächlich konserviert es die Spuren von einem Brandbeschleuniger. Wurde tatsächlich welcher eingesetzt, und der Sniffer weist ja darauf hin, dann wird er in diesem Teppich und den Holzresten nachzuweisen sein.«

Terry Bradford beugte sich vor, um ein wenig Schutt von der fast völlig geschwärzten Gestalt zu entfernen, die gekrümmt bäuchlings auf dem Boden lag. Eigentlich konnte man nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war, aber Banks ging davon aus, dass es sich um den Mann handelte, den Mark Tom genannt hatte. Er wirkte relativ klein, aber Banks wusste, dass Hitze den menschlichen Körper völlig veränderte. Wenige rötliche Haarbüschel klebten noch an dem gesprungenen Schädel, an einigen Stellen hatte das Feuer das Fleisch völlig verkohlt, sodass der bloße Knochen zu sehen war. Auf dem Rücken des Opfers konnte man noch Reste eines blauen Jeanshemds erkennen, und offenbar hatte der Mann auch Jeans getragen. Banks wurde hinter seiner Schutzmaske ein wenig übel. »Sonderbar«, meinte Hamilton und beugte sich vor, um die Leiche genauer zu begutachten.

»Was?«, fragte Banks.

»Normalerweise fällt man auf den Rücken, wenn man von Flammen überwältigt wird oder Rauch einatmet. Deshalb haben Brandopfer oft Knie und Fäuste erhoben, das ist die so genannte Fechterstellung. Sie entsteht durch Kontraktion der Streckmuskeln bei plötzlicher Hitze. Sehen Sie, hier sind Lachen, wo der Beschleuniger rund um die Leiche in die Risse im Boden gesickert ist. Wahrscheinlich noch weiter. Die Brandspuren gehen hier viel tiefer, außerdem ist das Ausmaß der Zerstörung größer.«

»Eines wüsste ich gerne«, sagte Banks. »Hätte der Mann genug Zeit gehabt zu

entkommen, wenn er bei Brandausbruch bei Bewusstsein gewesen wäre?»

»Schwer zu sagen«, erwiderte Hamilton. »Er liegt auf dem Bauch, und sein Kopf weist in Richtung des Brandherdes. Hätte er versucht zu fliehen, wäre er wohl eher auf den Ausgang zugelaufen oder -gekrochen und nicht von ihm fort.«

»Aber hätte er entkommen können, falls er gesehen hätte, was passierte?«

»Wir wissen, dass ein Teil der Decke auf ihn fiel. Vielleicht noch ehe er flüchten konnte. Möglicherweise stand er unter Drogen oder war betrunken. Wer weiß? Da lasse ich mich nicht auf Spekulationen ein. Sie werden leider auf die Leichenschau und die Ergebnisse der Toxikologie warten müssen, bis Ihre Frage beantwortet wird.«

»Gibt es Hinweise auf einen Behälter oder einen Zünder?«

»Alle möglichen Behältnisse kommen in Frage«, sagte Hamilton, »aber leider gibt's keins, wo mit großen Buchstaben BRANDBESCHLEUNIGER draufsteht. Wir müssen alle untersuchen. Ich tippe mal, zum Entzünden wurde ein Streichholz verwendet, und davon wird leider nichts mehr übrig sein.«

»Also Vorsatz?«

»Ich lege mich noch nicht fest, aber mir gefällt das Ganze nicht. Bei Bränden ist schwer zu sagen, was geschehen ist. Vielleicht war der Mann betrunken, hat sich aus Versehen Beschleuniger auf die Sachen gekippt, sich angezündet und dann Panik bekommen. So was passiert. Hab ich schon erlebt. Außerdem kann das Inhalieren von Rauch die Orientierung schwächen oder verwirren. Manchmal sieht es aus, als seien die Leute in die Flammen gelaufen, anstatt vor ihnen zu flüchten. Sagen wir erst mal nur, der Brand hat einen zweifelhaften Ursprung, okay?«

Banks blickte auf die schwärzliche Gestalt. »Falls der Arzt uns noch was über den Rest hier sagen kann.«

»Sie werden sich wundern«, gab Hamilton zurück. »Nur äußerst selten ist eine Leiche von der Hitze so stark beschädigt, dass ein guter Pathologe nichts mehr findet. Dr. Glendenning wird das machen, nehme ich an, oder?«

Banks nickte.

»Einer der besten.« Hamilton wies Terry Bradford an, weitere Proben zu nehmen, dann begaben sie sich in den Bug, wo das Boot fast das Heck seines Nachbarn berührte. Sie warteten, bis Peter Darby den Film im Fotoapparat und die Kassette in der Videokamera gewechselt hatte.

»Sehen Sie mal hier!«, sagte Hamilton und zeigte auf eine klar erkennbare Linie stark verkohlten Holzes, die im Wohnraum in der Nähe des Brandherdes begann und in Richtung Bug verlief, dann über das Heck des Nachbarbootes bis hin zum Wohnbereich. »Noch eine Brandzehrung. Eine Furche mit Brandbeschleuniger, um das Feuer in eine bestimmte Richtung zu leiten. In diesem Fall aufs nächste Boot.«

»Der Täter wollte also beide Boote in Brand setzen?«

»Anscheinend.« Hamilton runzelte die Stirn. »Aber viel ist das nicht. Nur eine dünne Zehrung. Sieht aus ... keine Ahnung ... wie eine flüchtige Handbewegung. Das reicht nicht. Wie ein nachträglicher Einfall.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Weiß nicht. Wenn man sichergehen will, dass das zweite Boot und seine Bewohner wirklich vernichtet werden – was nicht heißt, dass es so war –, dann würde man gründlicher vorgehen.«

»Vielleicht hatte der Täter keine Zeit?«, gab Banks zu bedenken.

»Möglich.«

»Oder nicht genug Beschleuniger.«

»Auch eine mögliche Erklärung«, meinte Hamilton. »Vielleicht wollte er uns auch nur verwirren. Was auch immer dahinter steckt, es kostete ein zweites Menschenleben.«

Die Leiche auf dem zweiten Boot lag in einem verbrannten Schlafsack. Trotz der Brandblasen im Gesicht sah man, dass es sich um ein junges Mädchen handelte. Sie hatte einen relativ friedlichen Gesichtsausdruck, und falls sie an Rauchvergiftung gestorben war, hatte sie nicht mehr gemerkt, wie das Feuer ihre Wangen und den Schlafsack auffraß. An der Unterlippe hatte sie ein Piercing. Banks vermutete, dass es sehr heiß geworden war, weshalb die Haut dort stärker verbrannt war. Er hoffte, dass sie es nicht gespürt hatte. Aus dem Schlafsack ragte ein Arm, daneben lag etwas, das wie der Rest eines tragbaren CD-Players aussah.

»Die Leiche im Schlafsack müsste relativ gut erhalten sein«, bemerkte Hamilton. »Schlafsäcke sind normalerweise aus feuerfestem Material. Und schauen Sie sich die Blasen im Gesicht an.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Banks.

»Blasenbildung ist eigentlich ein Zeichen dafür, dass das Opfer bei Brandausbruch noch am Leben war.« Nachdem er sich vergewissert hatte, dass Peter Darby alles gefilmt und fotografiert hatte, beugte sich Hamilton vor und hob zwei Gegenstände auf, die neben dem Mädchen lagen.

»Was ist das?«, fragte Banks.

»Bin nicht ganz sicher«, erwiderte Hamilton, »aber ich glaube, das eine ist eine Spritze und das andere ein Löffel.« Er übergab beides Terry Bradford, der die Gegenstände in Beuteln verstaute, vorher noch einen Korken aus dem Zubehörkoffer holte und ihn auf die Nadelspitze steckte. »Das Feuer müsste sie zwar steril gemacht haben«, sagte er, »aber bei Spritzen kann man nicht vorsichtig genug sein.«

Erneut bückte sich Hamilton und kratzte etwas vom Boden neben dem Schlafsack, das Bradford in eine andere Tüte steckte. »Sieht so aus, als hätte sie eine Kerze benutzt. Wohl um das zu erhitzen, was sie sich gespritzt hat. Wenn ich nicht völlig sicher wäre, dass das Feuer auf dem anderen Boot ausgebrochen ist, würde ich sagen, das hier wäre eine mögliche Ursache. Das hab ich mehr als einmal erlebt: Ein Junkie schläft ein, und die Kerze löst einen Brand aus. Manchmal werden Kerzen sogar als einfaches Zeitverzögerungsmittel eingesetzt.«

»Und hier?«

»Nein. Die Brandherde sind auf jeden Fall nebenan. Das wäre einfach ein zu großer Zufall, wenn beide Brände gleichzeitig durch unterschiedliche Ursachen entstanden

wären. Und hier haben die Flammen viel weniger Schaden angerichtet.«

Banks spürte, dass er Kopfschmerzen bekam. Er warf noch einen kurzen Blick auf die Leiche des jungen Mädchens und drückte dann mit Daumen und Zeigefinger auf den Nasenrücken über der Maske, bis ihm Tränen in die Augen schossen. Als er sich abwandte und in den Nebel schaute, sah er Dr. Burns, den Polizeiarzt, mit seiner schwarzen Tasche auf die Boote zueilen.